Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 27 (1954-1955)

Heft: 4

Artikel: Jugendprobleme unserer Zeit

Autor: Garnier, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN Nr. 4, Seite 61—80 JULI 1954

Jugendprobleme unserer Zeit*

Von Dr. med P. Garnier

Probleme der Reifejahre.

In der Schriftenreihe des österreichischen Nervenarztes Freiherrn von Gagern über Seelenleben und Seelenführung begegnen wir der 20jährigen Marga, die «auf Anraten der Mutter einen ungeliebten Mann heiratete und noch an ihrem Hochzeitstag an den Storch glaubte. Erst als sie selber ein Kind empfing, erfuhr sie, wie die Kinder entstehen! Noch mit 50 Jahren, als Mutter erwachsener Kinder, bot sie das Bild eines unreifen jungen Mädchens: Unsicher bis ins Letzte, voller Unwertigkeitsgefühle, mit unaussprechlicher Angst vor aller Verantwortung und Entscheidung. Noch immer stand sie in völligem Mißverhältnis zu allem Leiblichen, Lebendigem, Organischem.

Um auszureifen, müßte ein solcher Mensch erst einmal die Auseinandersetzung nachholen, die in der Pubertätszeit an der Ordnung gewesen wäre. Aber wie schwer ist es, in den Wechseljahren erst noch zu pubertieren!»

Erwachsene Menschen, ähnlich dieser Marga, sind selten geworden. Früher konnten sie sich vereinzelt, etwa in puritanisch angehauchten Familien erhalten, wohl eher in Städten als auf dem Lande, da ja in ländlichen Verhältnissen die naturgebundene Tierwelt schon dafür sorgt, daß einem nicht allzu Beschränkten die Augen aufgehen müssen über die Naturvorgänge der Paarung, und die den Männchen und Weibchen zukommenden Aufgaben.

Heutzutage besteht vielleicht eher die Gefahr des gegenteiligen Verhaltens, einer *Überbetonung* all dieser Vorgänge, gerade in den Städten, wie wenn schon in der Vorpubertätszeit aller Augen auf solcherlei Dinge gerichtet wären. Dem Kinde liegen aber normalerweise die Sexualprobleme meistens noch fern, und es pflegt durch die ihm naheliegende Welt seiner Spiele, seiner Erfindungsphantasien und seiner Aufgaben hinreichend in Anspruch genommen zu sein, um entfernteren Dingen gegenüber gleichgültig zu bleiben. Die Erwachsenen tun deshalb gut, bei der zufälligen Alltagserörterung von Ehe- und Zeugungsproblemen *ungezwungen und affektlos* zu bleiben und der kindlichen Mentalität in angemessener Sachlichkeit Rechnung zu tragen. Das Kind hat den Blick auf das Sichtbare und Greifbare gerichtet, und nicht auf die abstrakte, ihm noch nicht zugängliche Welt.

Erst mit der beginnenden geschlechtlichen Reifung setzt also jener *Vorgang der Umwandlung* ein, jenes Abschiednehmen vom Kindsein, das dem Heranreifenden vielleicht unbemerkt bleibt, uns Erwachsenen dagegen ganz neue Aufgaben aufbürdet und uns zwingt, unsere bisherigen Erziehungsmethoden einer Revision zu unterziehen und den neuen Gegebenheiten anzupassen. Bis anhin war die elterliche Aufgabe noch einfach und unproblematisch; von jetzt an wird sie bedeutend komplizierter sein.

Im Leben schreitet ja ein Jeder fortwährend von Stufe zu Sufe: Wer von Ihnen hat nicht schon irgendwo, vielleicht in einem historischen Museum, eine jener Abbildungen des Lebensweges gesehen, bei welcher das Kind zum Jüngling oder zur Jungfrau heranwächst, nachher als Erwachsener die Stufen der Liebe, der Ehe und der Familie hinansteigt, stolz auf der Höhe des Lebens etwas stehen bleibt, eine kurze Weile, und dann langsam, wie er emporgestiegen ist, von Stufe zu Stufe wieder abwärts schreitet, bis der gebückte, ermüdete Greis, auf Krücken gestützt, mühsam die letzte Stufe herabsteigt, die ihn zum Grabe führt.

Die Stufe der Kindheit, der glücklichen Spiele, der Sorglosigkeit, beschreitet das Kind an der Hand seiner Eltern. Aber schon in der nächstfolgenden Stufe, der *Zwischenstufe «Nicht-mehr-Kind, Noch-*

Vorliegendes Referat wurde gehalten in der Aula der Universität Bern, am 3. Februar 1954, unter dem Patronat der Bildungsstätte für soziale Arbeit.

nicht-Erwachsener», entreißt es sich allmählich dieser schützenden Hand. Was ist es nun, was das sonst folgsame und gewiß noch untertänige Kind plötzlich veranlaßt, der engern Führung zu entrinnen, wegzurennen und eigene Wege zu suchen? Was ist es anderes als der Drang neugeweckter Kräfte, das Erwachen eines Empfindens, das den Wagemut entfacht und zur Selbständigkeit ruft? Also, ein gesetzmäßiges Naturgeschehen! Unserm Kinde ist nunmehr etwas geschenkt worden, das es Schritt für Schritt zum Erwachsenen machen wird: Es ist in seine entscheidende Umwandlungsstufe getreten.

Das Werden vom Kind zum Erwachsenen ist aber ein bedächtig langsamer Vorgang. Und doch ist auf einmal alles gleichsam in Bewegung geraten: Aus der bisherigen Kontinuität des kindlichen Wesens, das an die 12—14 Jahre angedauert hatte, wird eine *Umwandlung* geboren, ein fortschreitendes Sich-Verändern von Körper und Seele. Es ist wie wenn aus dem bisherigen Kinde ein neues Wesen entstünde. Beglückt, und doch etwas befangen, sehen wir zu.

Biologisch betrachtet, also im Sinne des Lebens im Plane der Schöpfung, beruht diese Bewegung und Umwandlung auf Vorgänge in den Geschlechtsdrüsen: Die bisher unscheinbar gebliebenen Organe männlicher und weiblicher Prägung fangen nunmehr an, sich stärker zu entwickeln; dabei sondern sie in ihrem Keimgewebe besondere Säfte ab, die ins Blut gelangen — und vermittelst des Blutkreislaufes in sämtliche Organe des Körpers, auch ins Gehirn — und allüberall, wo sie hingelangen, regen sie die neue Entwicklung, eben die *Pubertätsentwicklung* an.

Da aber in der belebten Natur, so auch beim Menschen, alles planmäßig verläuft, nachdem es vorsorglich schon seit langem in Bereitschaft gestellt worden war, dürfen wir uns nicht wundern, wenn *Vorboten und Anzeichen* der demnächst zu erwartenden Umwandlung schon in frühern Entwicklungsstadien entdeckt werden können. Gute Erzieher werden deshalb schon beizeiten darauf achten, daß bei ihrem Büblein die männlichen, bei ihrem Mädchen die weiblichen Neigungen geweckt werden. Einem spätern möglichst geradlinigen Entwicklungsprozeß, wie er für jedes Kind wünschenswert wäre, können dadurch die Wege sehr geebnet werden, manchmal in geradezu bestimmender Weise.

Anhand einer reizenden Kinderanekdote, die unsere bernische Jugendschriftstellerin Klara Hofstetter im Familienblatt «Die Garbe» veröffentlicht hat, wird uns unter dem Titel «Die Stufe» gezeigt, wie sich etwa, in einer Kinderseele, eine solche *Vorentwicklung* abspielen kann: Der Erstklässler Ruedi, noch völlig Kind, hat seinen geliebten Teddy-Bären an eine Puppentaufe mitnehmen dürfen, die seine Lehrerin in der Schule veranstaltet hatte. Sonst war sein goldbraun bepelzter Mutzli stets sein stiller Zimmergefährte gewesen, dem er vom Rotkäppchen erzählte, oder vom Schneewittchen, und bei dem er in langen Abendstunden, wenn die Mutter zu einem festlichen Anlaß ausgegangen war, sein Leid klagte, wohl hie und da eine Träne vergießend. Und nun hatte er in echter Bubennaivität diesen Mutzli mit in die Schule genommen, und Mutti hatte dem Bären ein Schleierchen genäht, während die kleine Elisabeth, Ruedis Nachbarin, die Patin sein sollte, gar ein Kränzchen aus Gänseblümchen gestiftet hatte. — Aber als nach vollendetem Taufmahl all die kleinen Paten und Patinnen das Schulzimmer um 4 Uhr wieder verlassen hatten, war jählings der Einbruch in Ruedis Glückseligkeit erfolgt: Auf der Schultreppe, aus der Turnhalle kommend, war auf einmal eine ganze Schar größerer Buben herangerannt, und wie diese Ruedi erblickt hatte, seinen Bären auf den Armen davontragend, hatte sie sich im Nu an ihn herangedrängt. Ach, diese grinsenden Gesichter, dieses Hohngelächter! «Seht da, den Puppenruedi, wie ein kleines Mädchen . . !» Ein Kühner hatte am Schleierchen gezupft, ein ganz Frecher sich gar des Kränzchens bemächtigt . . ; alles Weitere kann man sich denken. Aber schon gleichen Abends war es mit Mutzli's Herrlichkeit vorbei. Und am nächstfolgenden Morgen, nach einer halb verweinten Nacht, hatte Ruedi der Mutter seinen Bären entgegengestreckt, damit sie ihn verpacke und dem wilden kleinen Vetter schicke, der kürzlich dagewesen, und der den Mutzli unbedingt hatte mitnehmen wollen. Ruedis Stimme klingt dabei fest und sachlich, ein kleinwenig zittern die Lippen aber doch. Der Mutter möchten nun fast die Tränen aufsteigen, aber sie ahnt, daß ihr Bub einen großen und wichtigen Schritt zu tun im Begriffe ist und, das Gesicht abwendend, sagt sie nun tapfer: «Gut, nun haben wir ja einen Mann mehr im Hause». Und in resignierter Erkenntnis der Stufe, die ihr Kind soeben beschritten hat, erleichtert sie ihm das Betreten des Weges, den er, aus seinem gesunden Instinkte heraus, heranwachsend gewählt hat.

So wenig wie das Kind ist sich auch der Pubertierende der tiefern Ursachen seiner Entwicklung nur wenig bewußt. Warum sollte er sich auch darum bekümmern? Es geht in ihm eine natürliche Entwicklung vor sich, und sein Wohlbefinden soll nicht darunter leiden. Daß er sich stärker als bisher

zu neuen Erlebnissen gedrängt fühlt, ist eher geeignet, sein Selbstvertrauen zu fördern. Er empfindet sein Wachsen und Vorwärtsdrängen nicht als einen Bruch mit der Umwelt, sondern als sein angemessenes, berechtigtes Eintreten in die Gefilde eines freieren Lebens, deren er bis jetzt nur von ferne teilhaftig war.

Gleichzeitig will er, in Wort und Tat, auch schon mitmachen und nicht mehr passiver Zuschauer bleiben. Auf der Bühne des Lebens, vor allem unter seinen Altersgenossen, will er die seinem Tatendrang und Kraftgefühl zukommende Rolle spielen.

Ist es da verwunderlich, wenn bei einem solchen Erwachen, einem förmlichen *Gewecktwerden zu neuer Lebensentfaltung* der jugendliche Mensch in kontrastreiche Verwicklungen hineingeraten muß, wenn er einerseits in unbändiger Lust seine überschwängliche Kraft demonstrieren möchte, er andrerseits aber doch merkt, daß er einzeln nur wenig vermag und daß er noch weitgehend auf die Mithilfe der Erwachsenen angewiesen bleibt.

Dieses *Wechselspiel einander entgegengesetzter Regungen und Empfindungen* wird sich nun bei beiden Geschlechtern bemerkbar machen, beim Mädchen ebenso gut wie beim Knaben, aber seine Erscheinungsform wird eine sehr verschiedenartige sein; beim Mädchen wird sie zeitlich auch früher einsetzen als beim männlichen Partner, dem frühzeitigeren Eintritt ihrer körperlichen Begleitsymptome entsprechend, und sie wird charakterlich ganz andere Formen annehmen. Während das sich entwickelnde Mädchen vorwiegend *affektive* Momente wird verarbeiten müssen, wie Liebesbedürfnis, heimliches Verehren und gefühlsmäßiges Sehnen, wird sich beim pubertierenden Knaben der Akzent mehr auf *dynamische* Ausdrucksformen verlegen. Dementsprechend wird das junge Mädchen bald schwärmerisch und närrisch erscheinen, jedenfalls ungemein empfindlich und doch vorlaut zugleich, unausgeglichen und sprunghaft — was ihm den Übernamen «Backfisch» eingebracht hat — während beim Knaben im Entwicklungsalter das burschikose Benehmen, die Unverfrorenheit und Unternehmungslust dafür verantwortlich sind, daß wir Erwachsene, halb tadelnd, halb verständnisvoll, ihn in die «Flegeljahre» versetzen.

Wenn wir nun zunächst bei den Flegeljahren des Knaben verweilen, fällt uns da gleich *das plötzliche Versagen der bisher angewandten Erziehungsgrundsätze* auf, sodaß der bis anhin so leicht zu Erziehende auf einmal den Eindruck eines «Schwererziehbaren» erweckt!

Der etwa 14 jährige Knabe, der bis zu diesem Zeitpunkt bei seinen Eltern Rat holte, mit Fragenstellen unermüdlich war, und der in kindlicher Naivität alles erzählte, was er in der Schule gehört und auf der Straße beobachtet hatte, verhält sich plötzlich reserviert, oder er verbeißt, mehr oder weniger verhohlen, ein zynisches Lächeln, wenn sich die Eltern über eine Albernheit seiner Altersgenossen ärgern, oder es werden die Eltern überhaupt nicht mehr nach ihrer Meinung gefragt, sondern kurzerhand vor eine vollendete Tatsache gestellt.

«Versuchen nun die Eltern ihren eigenen Ansichten etwas mehr Nachdruck zu verleihen und die bisher übliche Haus- und Familienordnung wieder herzustellen, so bricht bald helle Empörung aus. Mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes kommt es eines Tages zu eines typischen häuslichen Szene, in der ganz offen den Eltern der Gehorsam aufgekündigt wird. Aus einem ganz geringfügigen Anlaß heraus gerät der Sohn plötzlich in höchste Erregung und erklärt, unter dem Aufgebot aller Stimmkräfte, daß er kein Kind mehr sei, das zu allem «ja» sagen müsse, daß er seinen eigenen Willen habe und selbst wisse, was er zu tun und zu lassen habe. Diese Szene verläuft meist höchst theatralisch und endet programmäßig mit dem Donnerhall einer zugeschlagenen Türe.»

Die Schilderung einer solchen «Erstaufführung» haben wir einer pädagogischen Plauderei des Leipziger Psychologen Walter Hoffmann entnommen. Zum Troste vieler Eltern weist aber Hoffmann besonders darauf hin, «daß es sich bei dieser Schilderung um die angenehmste und erfreulichste Form handelt, in der die Flegeljahre ausbrechen können, ja, in vollem Ernst, um die angenehmste und erfreulichste Form! Wenn nämlich Jugendliche in diesen Entwicklungsjahren überhaupt nicht auffallen, sondern sich vollständig allen von außen an sie herantretenden Forderungen fügen, sich widerspruchslos all die kleinen und großen Lebenslügen zu eigen machen, die nach allgemeiner Ansicht zum guten Ton und gesellschaftlichen Schliff gehören, so ist das ein höchst bedenkliches Zeichen. Entweder ist es eine oberflächliche Natur, ohne Rückgrat, unselbständig im Urteil, die sich zwar leicht von jedem Erzieher lenken läßt, aber ebenso leicht jedem andern Einfluß unterliegt. Solche «Musterknaben», die Freude der Eltern und Erzieher, erfüllen im Leben selten die Hoffnungen, die man auf sie setzt. Oder es handelt sich um gerissene junge Menschen, die es verstehen und dauernd verstehen werden, ihre Umgebung über ihr Denken und Treiben zu täuschen.»

Besorgte Eltern sollen deshalb nie vergessen, daß jeder gesunde Bub trotz aller Wohlerzogenheit einmal ins «Flegelalter» gerät, und man tut besser, die großen und kleinen Flegeleien als Zeichen einer zwar überschäumenden, noch ungezügelten, aber immerhin gesunden Jugendkraft aufzufassen, statt sich dauernd mit der Sorge zu quälen, es könnte sich um Anzeichen einer abnormen oder krankhaften Veranlagung handeln. Natürlich soll da, wo sich die Dinge wiederholen, oder allzu drastische Formen annehmen, sachkundiger Rat eingeholt werden.

Über eines müssen sich aber die Eltern klar werden: Die «Flegeljahre» und ihre Ausdrucksformen bedeuten eine Warnung. Sie zeigen an, daß die Erziehungsmethoden der Kinderstube ihr Ende gefunden haben, und daß sie nunmehr durch andere Methoden ersetzt werden müssen. Wird dieses Signal übersehen, oder wollen es die Eltern nicht verstehen, so kann es beim Jugendlichen zu ganz ungeahnten Steigerungsmöglichkeiten seines Rebellierens kommen, um ihnen klarzumachen, daß er «kein Kind mehr ist».

Die Kontraste der Reifejahre, die beim Knaben explosionsartige Ausbrüche des Selbständigkeitswillens hervorbringen können, sind beim Mädchen der gleichen Altersstufe, des Backfischalters, noch viel ausgesprochener, aber meistens ganz anderer Art. Der Mutter hauptsächlich, weit mehr als dem Vater, wird die heranreifende Tochter Probleme schwersten Kopfzerbrechens bereiten, und läßt uns einmal so ein junges Mädchen in seinem Tagebuch nachblättern, werden wir staunen müssen ob all der Fülle der Empfindungen, die sich in seinem stürmischen Herzen bewegen. Da schreibt z.B. die eine von ihnen: «Ich habe manchmal so eine Wut, daß ich beim Nachhausekommen die Bücher in eine Ecke haue, daß es nur so kracht, und wenn dann Mutter schimpft, dann fühle ich genau, wie recht sie hat, aber ich muß ihr eine böse Antwort geben; ich will es ja nicht, aber ich kann doch nicht anders, es kommt richtig über mich — und wenn sie mich dann so erschrocken und traurig ansieht, dann möchte ich ihr am liebsten um den Hals fallen und sie um Verzeihung bitten — aber es geht nicht, ich schaue weg und trotze, und bin dabei doch so unglücklich, so unglücklich! Oh Mutter, liebe Mutter, wenn du nur wüßtest! Umbringen könnte ich mich in so einer Stimmung!»

Dennoch setzt das heranreifende Mädchen seine Erzieher weniger leicht vor vollendete Tatsachen als der gleichaltrige Jüngling. «Es hält fester am Elternhaus, und es löst sich nicht so ungestüm von seinem bisherigen Kreise; es ist weicher, anlehnungsbedürftiger, und daher leichter zu gewinnen; das Sichgebenwollen hat in allen Regungen das ausgesprochene Übergewicht; auch mißtraut es sich selber mehr als der Knabe, und es ist selbstkritischer in Fragen der eigenen Erziehung; es kommt also einer Ergänzung durch fremde Erziehung innerlich mehr entgegen».

In einem ihrer Radiovorträge über «Mutter und Tochter» führte die schon erwähnte Jugendschriftstellerin Marta Hofstetter darüber ungefähr folgendes aus: Die seelische Revolution beginnt damit, daß das Mädchen anfängt, seine eigene Seele zu entdecken, und sich der Welt gegenüberzustellen. Damit ist schon die naive Kinderharmonie mit der Außenwelt zerstört; vor allem lehnt sich in ihr etwas Neues gegen die äußere Autorität auf, ein Suchen nach einer höhern, noch unklaren, selbstgefundenen Autorität. Stürmisch, und scheinbar lieblos, fühlt es sich zu neuen Persönlichkeiten gedrängt, nach einem verständnisvollen Führer, der ihm Halt und Hilfe sein kann in der eigenen Unsicherheit. Es ist die Zeit, da das Schwärmen für einen Lehrer, eine Lehrerin, für den Pfarrer oft mit großer Heftigkeit einsetzt. Der Mutter gegenüber verschließt es sich aber von jetzt an, wie sehr es im Innersten selber empfinden mag, daß es unrecht hat und ungerecht ist. Eine kluge Mutter hüte sich aber, Eifersucht zu bekunden oder sich gar in hämischen Bemerkungen über die umschwärmten Vorbilder auszulassen, die sich die Tochter erwählt hat. Früher oder später wird die Tochter sicher den Weg zur Mutter zurückfinden, wenn sie ihr Freundin zu bleiben vermag, ihre selbständig werdende Persönlichkeit anerkennt und ihrem Wachsen und Werden entgegenkommt.

Eine besondere Bitte an euch, ihr lieben Mütter: Werdet diskret, zurückhaltend im Urteil, verzichtet darauf, die Briefe eurer Tochter zu lesen, auch wenn sie herumliegen; versuchet nicht, ihr eine bestimmte Modekleidung aufzwingen zu wollen, wenn sie sich für eine schlichte Hemdbluse entschließt, laßt auch Neuzeitliches gelten, selbst in der Musik, in der Kunst — das gilt natürlich auch für die Väter! — und werdet zur freundschaftlichen Beraterin derjenigen, die bisher euer folgsames, noch untertäniges Mädchen, euer Kind war.

Ganz allgemein, also Knaben wie Mädchen gegenüber, wird zu oft der Fehler begangen, daß die in den Reifejahren befindlichen Schüler und Schülerinnen des 7. bis 9. Schuljahres, und der nachfolgenden 1—2 Jahre, in Bezug auf ihre Ausgeglichenheit *überschätzt und deshalb auch überfordert* werden. Immer wieder entschwindet es den Erziehern, daß sich diese Kinder der Pubertätsstufe im

Alter der Kontraste und Ungereimtheiten befinden, und nun sollten sie, wenigstens die größern unter ihnen, zu allen ihren Schul- und Berufsaufgaben hinzu, für ihre jüngern Geschwister Vorbilder sein, dieselben betreuen, überall Hilfe leisten, und dies alles mit stets gutgelaunter Selbstverständlichkeit.

Man mutet ihnen dabei zwar nichts Außergewöhnliches zu, und es gibt gewiß einzelne Kinder, deren Charakteranlagen so beschaffen sind, daß sie das fertig bringen. Aber man begeht doch einen psychologischen Fehler, wenn man von dieser Altersstufe allzu viel erwartet, besonders wo es sich um die seelische Ausgeglichenheit handelt.

Mit der gleichen Verkennung der Wirklichkeit wundert man sich dann, wenn dieser oder jener Befehl auf Widerspruch stößt, oder wenn dem erhaltenen Ordre in höchst unmilitärischer Weise nur mit Widerwillen und Brummen nachgekommen wird. Ist aber einmal der Erzieher aus der Bildfläche verschwunden, wird das scheinbar Refüsierte nachträglich dennoch ausgeführt; man wollte doch nicht der nur so Hin- und Herkommandierte sein, man weiß ja schon, was sich gehört, und die Erwachsenen sollten es sich doch einmal merken, daß man kein kleines Kind mehr ist, dem alles vorgeschrieben werden muß.

Warum wird denn die gleiche Hilfeleistung im Nachbarhaus, oder im Pfadilager, mit Selbstverständlichkeit und heiterm Sinn verrichtet, wo sie doch in der eigenen Familie nur Proteste hervorruft? Hatte man vielleicht jene Wahrheit vergessen: «C'est le ton qui fait la chanson»?

«Mutter, trau deinem jungen Mädchen etwas zu, und wenn du nun deiner Tochter eine Arbeit übertragen hast, dann lass sie diese auch selbständig zuende führen. Steh nicht immer dabei, um Kritik zu üben oder hundert gute Ratschläge zu erteilen. Es wird vielen Müttern sehr schwer, Leistungen der Tochter im Haushalt anzuerkennen und sie selbständig machen zu lassen. Ist es die unbewußte Angst: Ich werde alt! Ich werde entbehrlich!? Ach, wenn doch nur alle Mütter bedächten, daß niemand sie ersetzen kann in dem, was sie seelisch und geistig ihren Kindern bedeuten! Daneben erscheint das bißchen Tun, das sie vielleicht nach und nach abtreten müssen, recht winzig und unwichtig».

Seien wir also vielmehr davon überzeugt, daß es unsere größeren Kinder mit ihrem spontanen Helfenwollen ernst meinen, gewiß in vielfach unbeholfener Art und Weise, aber bestimmt aus dem instinktiven Sehnen heraus, sich nützlich und wertvoll zu erweisen. Ihr tiefverwurzelter Selbsterhaltungstrieb spornt sie ja zu einem erfolgreichen Lebenskampfe an, und ihr Gemeinschaftsgefühl zeigt ihnen den Weg zu ihresgleichen, zur Kameradschaft, zur menschlichen Verbundenheit. Nur müssen sie sich zunächst *im eigenen Kreise* Sicherheit erwerben, nicht im Kreise der Erwachsenen, zu dem sie eigentlich noch gar nicht gehören. Wenn es ihnen gelingt, inmitten ihrer Altersgenossen den richtigen Ton und Anerkennung zu finden, braucht uns ob ihres zukünftigen Benehmens auch unter Erwachsenen nicht bange zu sein.

Fortsetzung folgt

Erziehung in Freiheit

Leo. N. Tolstois pädagogisches Werk.

Von H. S. Herzka

Tolstoi war einer jener ganz großen, begnadeten Erzieher, die mit unendlicher Liebe, mit tiefem Verständnis für die Seele des Kindes und in einem leidenschaftlichen Suchen nach der Wahrheit sich der Erziehung widmeten. Es ist allen großen Geistern eigen, daß sie die Fragen der menschlichen Gemeinschaft von sich aus neu zu lösen suchen. Und so geht auch Tolstoi an das Problem der Erziehung heran, ohne auf irgend eine überlieferte Methode zu bauen, nur vom Wunsche, den Kindern aus dem Volk das zu bringen, was sie wirklich brauchen, geleitet.

«Was soll ich lehren?» und «Wie soll ich lehren?», das sind die grundlegenden Fragen, die er sich immer wieder stellt.

Die zeitgenössischen pädagogischen Kreise begegnen ihm aber vorerst nur mit einer völligen Gleichgültigkeit. Sie halten sich an den vorgeschriebenen Lehrplan und unterrichten nach der oder jener Methode. Die beiden für Tolstoi so brennenden Fragen existieren für sie überhaupt nicht. Später aber verwandelt sich diese Gleichgültigkeit in schroffe Ablehnung. Daß einer es wagt, den Wert des ganzen Wissenstoffes, der schon den Kleinen eingehämmert wird, in Frage zu stellen, daß einer vom Lehrer verlangt, er solle sich nicht an eine Methode halten, sondern nur den lebendigen Kontakt mit dem Schüler suchen, scheint vielen völlig unsinnig. Und dann Tolstois Kritik an der deutschen